

W1353L  
TILFABER  
INSTALLATION  
FOTOGRAFIE

ZEITGEIST UNBEHAGEN

DISCONTENT ZEITGEIST



DER SICH  
/ IN DER E  
H LAUTLOS  
STILLE- /

---

TILFABER FOTOGRAFIE  
LONDONTOWN  
W1353L INSTALLATION  
22.02.2003

2003  
ZEITGEIST UNBEHAGEN  
DISCONTENT ZEITGEIST



Ausstellungsinstitution  
Galerie Block 20  
22. 2. - 13. 03. 2003

**Vorwort**  
Dipl.-Phil. Steffen Lorenz

Dass der Mensch nach Lust strebe und das Gefühl von Unlust zu vermeiden trachte, gehört seit Epikur zum Kernbestand abendländischer Anthropologie. Es hat über 2000 Jahre gedauert, bis das Abendland sich dazu bekannte, dass dieses Streben grundsätzlich keine Erfüllung finden könnte: „Von drei Seiten droht das Leiden, vom eigenen Körper her, von der Außenwelt und aus den Beziehungen zu anderen Menschen“, schreibt Freud 1930 in seinem berühmten Aufsatz „Das Unbehagen in der Kultur“. Die Tragik des menschlichen Daseins bestünde darin, dass die

unser soziales Zusammenleben allererst ermöglichenden Libidoverschiebungen in Wissenschaft und Ideologie, in Liebe und Kunst niemals ausreichten, um unsere Triebnatur zu befriedigen. Unsere Kultur, heute mehr denn je, würde immer auch als Zwang erfahren, als Triebverzicht. Deshalb sei uns unbehaglich, ohne dass wir genau wüssten, weshalb. Freud lässt dabei offen, ob frühere Zeiten glücklichere gewesen seien, während der zweite große Denker des Unbehagens im Jahre 1927, also nur wenig früher als Freud, jenes Gefühl geradehin zur Grundbefindlichkeit des Menschen erklärt: „In der Angst erschließt sich dem Dasein die eigentliche Möglichkeit seines Seinkönnens.“ Auch bei Heidegger findet sich somit die Figur einer Dialektik von Ursprünglichkeit und Überformung, von Chance und Verzweiflung. Wir haben Angst vor der Kultur, die wir selbst sind. Das Wovor der Furcht ist das Worum der Angst: Wenn wir uns fürchten, vor Diktatoren, Terroristen und Präsidenten, vor Gentechnik, Umweltverseuchung und Klimakatastrophe, vor Arbeitslosigkeit, Krieg und Armut, haben wir offenbar Angst um unsere Zukunft. Je mehr wir an Kultur zu verlieren haben, desto mehr Angst breitet sich aus. „Was du den Geist der

Zeiten heißt, ist bloß dein eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln“, wusste schon Goethe.

Die Analysen von Freud und Heidegger bieten dem Abendland zwei Strategien. Die eine hat kynische Züge und verspricht uns Eigentlichkeit: Dasein ist Dasein zum Tode. Hier mag das Morgenland uns voraus sein. Die andere ist möglicherweise raffinierter, anscheinend zumindest anschlussfähiger für den Kulturbetrieb, indem sie die Thematisierung statt der Vollstreckung des Unbehagens erlaubt. Angst wird selbst Form, bleibt nicht nur Medium der Kommunikation. Die Kommunikation von Angst verflüssigt die Angst im selben Augenblick, indem sie sie erzeugt. Es ist sicher kein Zufall, dass der Kunst im Abendland eben diese Paradoxie seit je zugemutet wird. Sie bändigt das Organische durch Techniken und hält damit die Erinnerung an das Unterdrückte in uns wach. Ob sie uns rettet, wo sie Gefahren uns zeigt, ist nicht zu entscheiden, aber sie verspricht die Versöhnung noch, wo sie deren Unmöglichkeit ins Werk setzt.



**Ein Londoner Tagebuch**  
Tim Kellner

Grau ist der Tag, grau ist die Nacht, grau der Morgen.

[...]

Diesen Morgen regnet es. Teils in Bindfäden, teils in so feinen Tröpfchen, dass es unmöglich wird, einen Regenschirm zu benutzen, denn das Wasser ist überall. Kaum habe ich zehn Schritte aus dem Haus getan, sind die Haare durchgeweicht, der Mantel schwer, die Schuhe nass und vollgesogen. Und der Weg ist weit bis zur nächsten U-Bahnstation. Die Straße hinunter, immer umgeben von Nebel, der sich bei genauerem Hinsehen als ein feiner Sprühregen ausmacht. Der, welcher mir gerade die Haare durchweicht.

[...]

Noch führt der Weg durch ein ruhiges Wohngebiet, in dem sich Haus an Haus reiht, immer gleich und eintönig. Doch ich spüre schon die Kraft der Riesenmetropole, dieser Megacity, gleich werde ich an der großen Straße ankommen, an der der Verkehr ein beängstigendes Ausmaß annimmt. Gleich werde ich bei der U-Bahnstation sein - wie jeden Morgen -, und wie tausende anderer Menschen mich in die völlig überfüllten Züge quälen und wie jedes Mal verwundert und gleichzeitig bewundernd den Menschen zuschauen, wie sie in einer noch so kleinen Nische ihre Zeitung zu kleinen Päckchen falten, um einen Artikel nach dem anderen aufzusaugen, als würde diese Beschäftigung eine Art Immunität verschaffen gegen den Lärm und das Gedränge der Massen. Doch noch bin ich eingehüllt in die Ruhe vor dem Sturm, das kleine Eiland dieser kleinen Wohnkolonie. Sie bietet den Schutz, den ich brauche, in diesen kurzen Minuten des beginnenden Tages, bevor der Lärm über mich hereinstürzt.

[...]

Natürlich gibt es auch Sonnentage. Aber heute ist keiner. Sie sind sowieso selten in der Winterzeit. Ich fühle mich, als bestünde das gesamte halbe Jahr, in dem es mich hierher verschlagen hat, aus einem

einzig nicht enden wollenden November. Und entsprechend ist auch das Wetter. Nur wenige sonnenreiche Tage gab es in den letzten drei Monaten und ich befürchte schon, dass sich das auch nicht groß ändern wird.

[...]

Immer wenn ich die kleine Kreuzung überquere, und es gerade Zeit ist für die kleinen Schüler der daneben liegenden Ground School den Schultag zu beginnen, treffe ich eine ebenso kleine aber resolute alte Frau, die allein schon durch ihre Anwesenheit die Autos zum Halten zwingt und dabei den Schülern die Überquerung der vielbefahrenen Straße ermöglicht. Immer begrüßt sie mich mit den Worten „What a lovely morning, isn't it my Boy?“ in einer typisch britischen Art und schaut mich dabei mit einem mitleidigen Lächeln an, damit der Tag nun erst recht einer der schönsten werden möge. Nur aus diesem Lächeln und diesen immergleichen Worten am Morgen schöpfe ich Kraft, mich durch den Tag zu winden. Und sie ist auch der Grund dafür, mich jeden Morgen aus dem Bett zu werfen und hastig ein paar dieser scheußlichen Toasts in aller Windeseile zu verspeisen, damit ich auf keinen Fall eines ihrer kurzen, herzlichen Worte verpasse.

[...]

Ich gehe immer in ein kleines japanisches Restaurant um der Enge um dem Neonlicht des Büros für einen kurzen Moment zu entfliehen. Nachdem man schon den ganzen Morgen in der U-Bahn verbracht hat und sich bewusst macht, dass man auch am Abend wieder in sie einsteigt, bekommt das wenige bisschen Mittagszeit eine grundlegend andere Bedeutung. In dem japanischen Restaurant gibt es türkische Pizza, die ist am preiswertesten. Oder diese typischen Pommes frites, mit viel Salz und Essig. Vielleicht halte ich das Restaurant auch deswegen für ein japanisches, weil der Blick aus dem Fenster auf einen feingekiesten, geharkten Hinterhof fällt. Der aber durch seine hohen Mauern und die darüber hinweg trübe leuchtenden Straßenlaternen eigentlich so gar nichts mit der Friedlichkeit japanischer Gärten gemein hat. Nur eben Kies. Aber vielleicht auch, weil ich das Gericht immer durch ein junges asiatisches Mädchen serviert bekomme? Was stimmt hier eigentlich noch, woran soll ich mich halten? An die Sprache? Lieber nicht, denn vom Nachbartisch höre ich Spanisch.

[...]

Heute Nachmittag besuche ich eine Ausstellung. Sie trägt den Titel „Beauty and Horror in Contemporary Art“, könnte aber auch, nachdem ich sie mir angeschaut habe, „Apocalypse now“ heißen. Ein Raum: Graue Männerfiguren in Lebensgröße sitzen auf grob zusammengezwimmerten Bänken, die an eine Tribüne erinnern: „Die Temperatur des Raumes wurde auf 14°C gekühlt, damit der Besucher seine eigene Wahrnehmung in Frage stellt...“ steht im begleitenden Katalog zu diesem Exponat, und ohne es vorher gelesen zu haben, habe ich bereits beim Betreten das Gefühl, draussen auf der Straße zu stehen. Mit einem Unterschied: hier ist mehr Platz zwischen mir und den anderen Figuren.

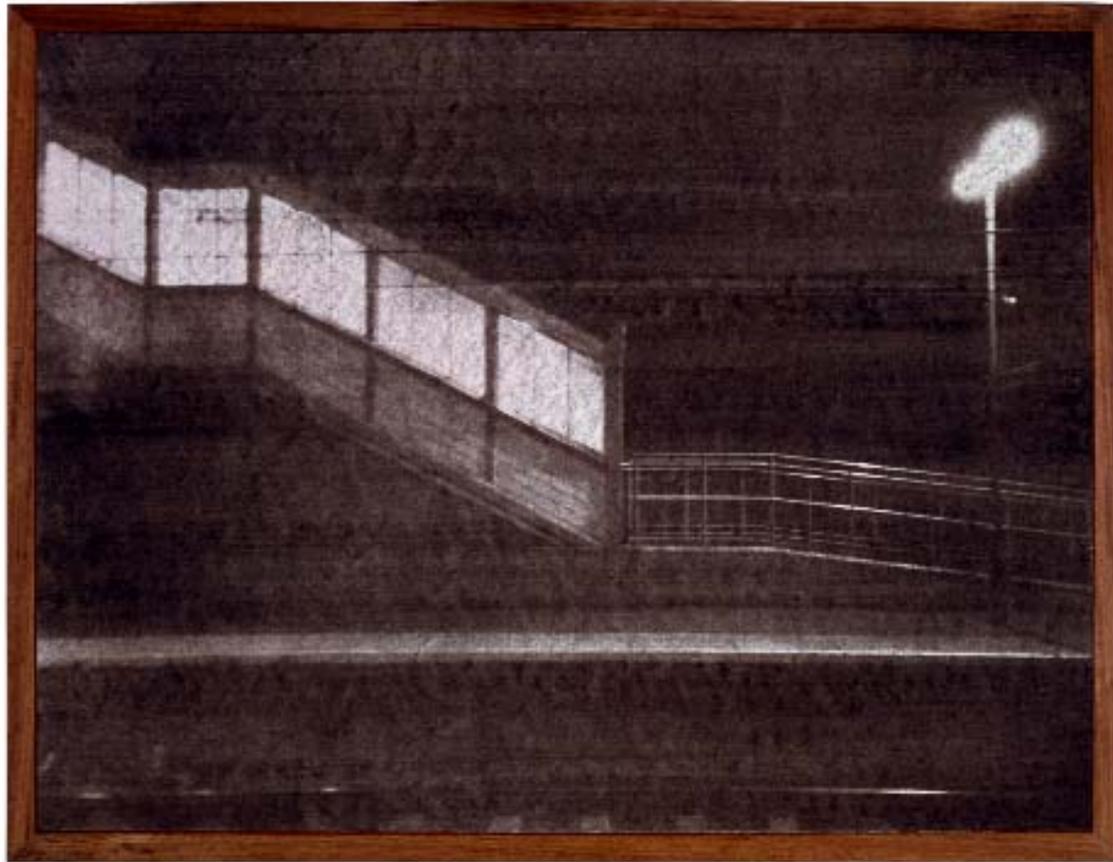
[...]

Nähe. Viele Menschen treten sich auf einem zu kleinen Raum auf die Füße. Konsequenz: wer am stärksten tritt, fällt auf. Also versuchen alle, nach Leibeskräften zu treten - oder mit anderen Worten, zu schreien, zu springen, einfach nur laut zu sein. Das Ergebnis nennt man dann Großstadt, Megacity.

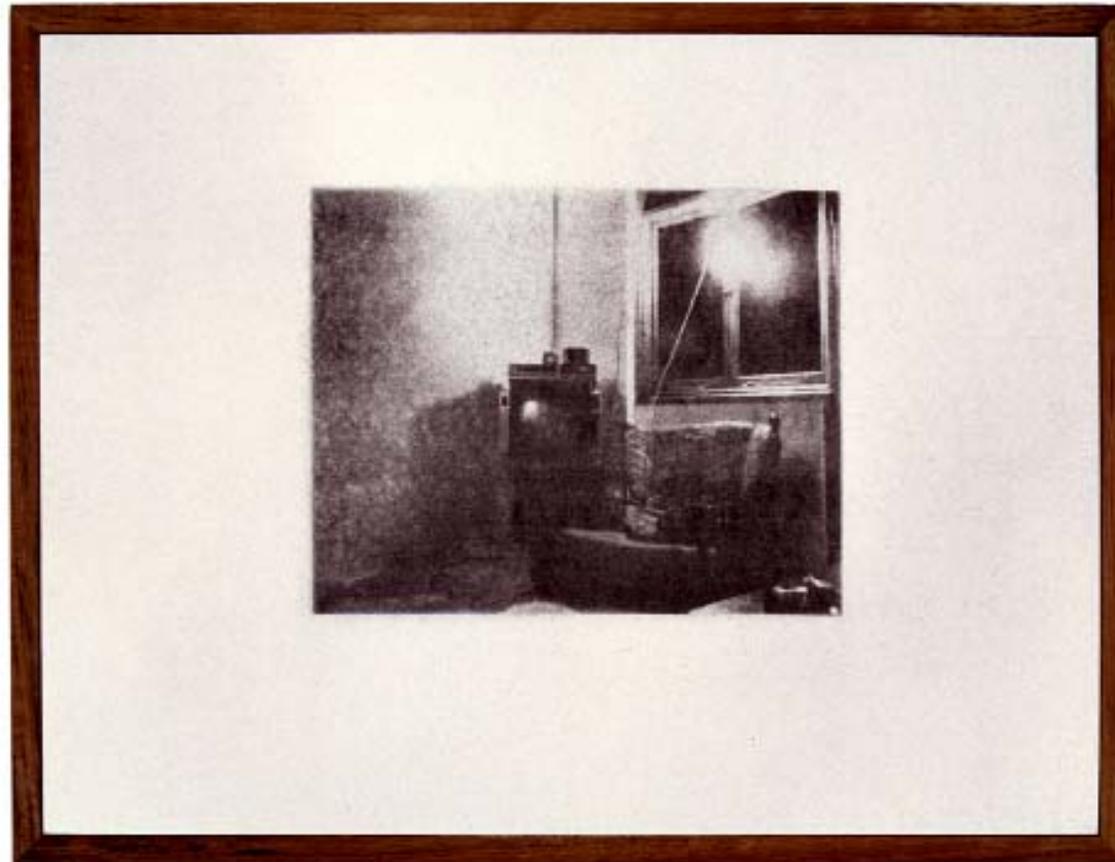
Seite 8 und 11:  
Ausstellungsinstallation  
LONDONTOWN, E.A.



„station“, 2003.  
Gummidruck auf  
Büttenkarton.  
49 x 56 cm



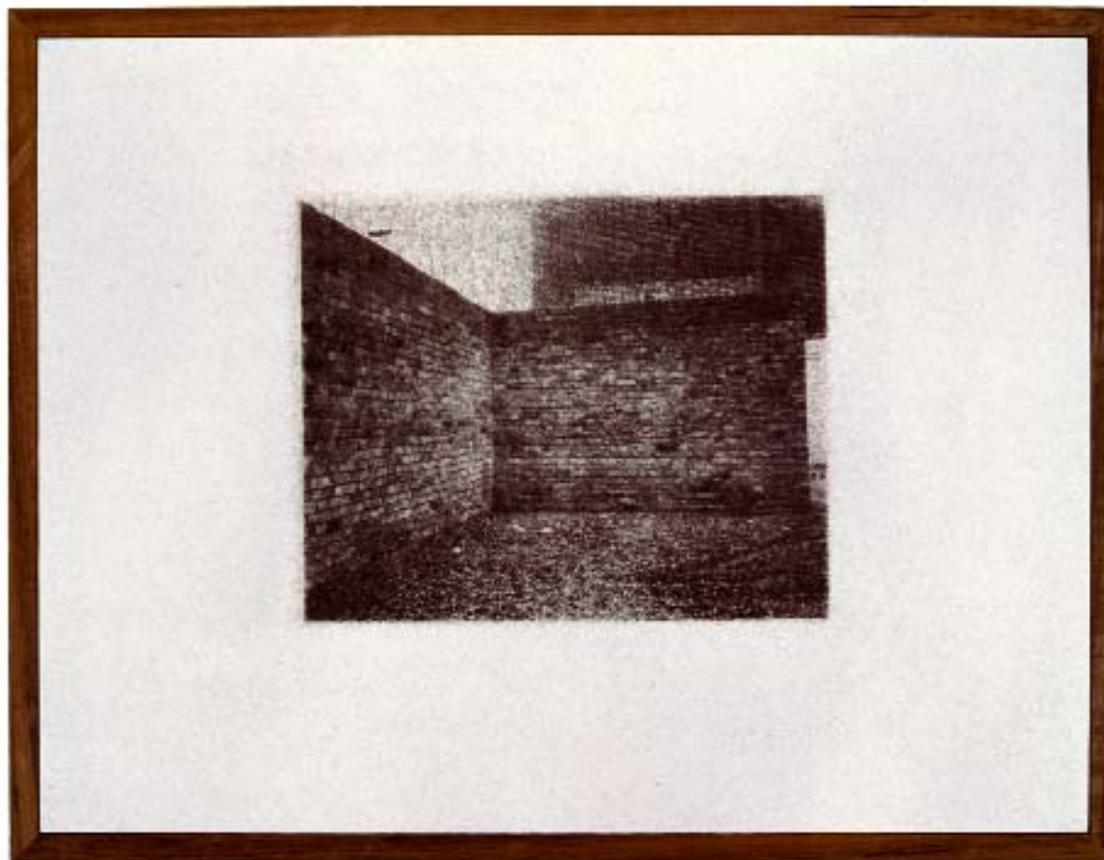
„home“, 2003.  
Gummidruck auf  
Büttenkarton.  
49 x 56 cm





„man on a bench“,  
2003. Gummidruck  
auf Büttenkarton.  
49 x 56 cm

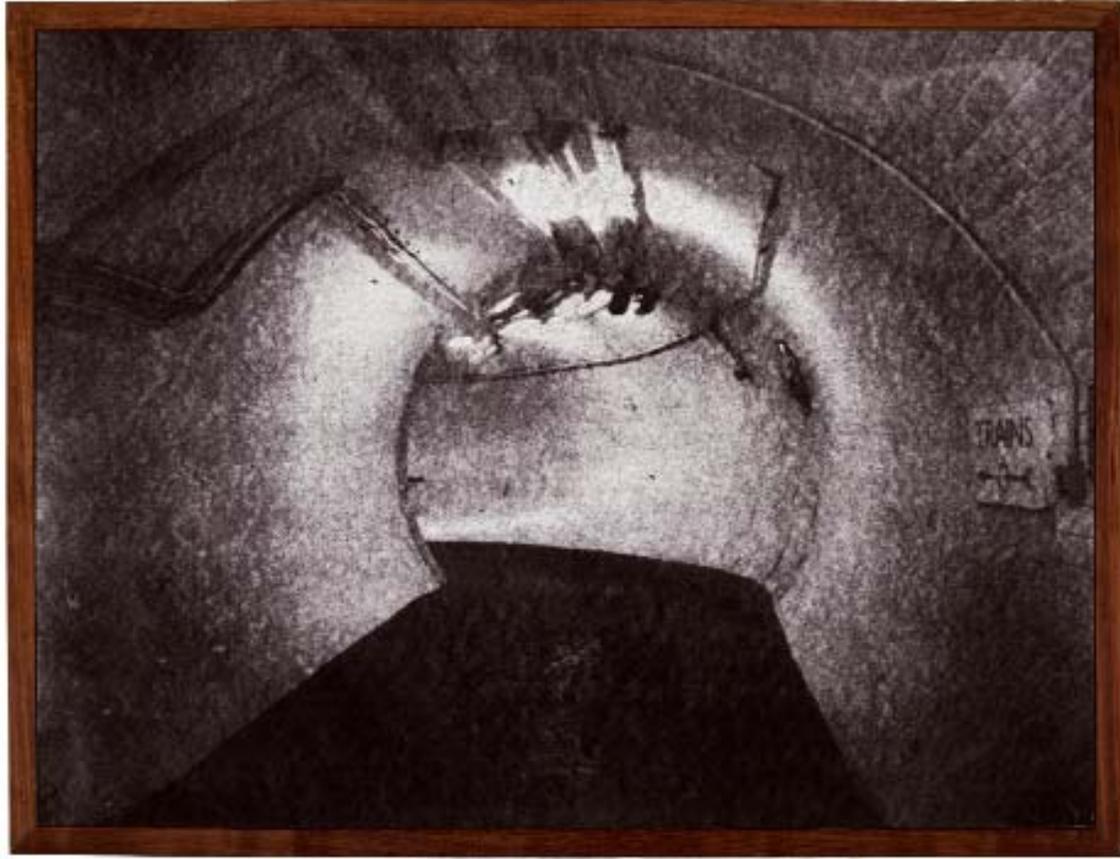
„backyard“, 2003.  
Gummidruck auf  
Büttenkarton.  
49 x 56 cm





„clones“, 2003.  
Gummidruck auf  
Büttenkarton.  
49 x 56 cm

„hole“, 2003.  
Gummidruck auf  
Büttenkarton.  
49 x 56 cm



Der Panther, 2003.  
graue Dispersionsfarbe  
auf Wand.  
740 x 140 cm

DER STÄBE / SO MÜD GEWORD  
E GÄBE / UND HINTER TAUSEN  
[TTE, / DER SICH IM ALLERKLE  
MITTE, / IN DER BETÄUBT EIN  
/ SICH LAUTLOS AUF—, DANN  
NNTE STILLE— / UND HÖRT IM

Im Jardin des Plantes, Paris

Sein Blick ist vom Vorübergehen der Stäbe  
so müd geworden, daß er nichts mehr hält.  
Ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe  
und hinter tausend Stäben keine Welt.

Der weiche Gang geschmeidig starker Schritte,  
der sich im allerkleinsten Kreise dreht,  
ist wie ein Tanz von Kraft um eine Mitte,  
in der betäubt ein großer Wille steht.

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille  
sich lautlos auf-. Dann geht ein Bild hinein,  
geht durch der Glieder angespannte Stille-  
und hört im Herzen auf zu sein.

**Der Panther**  
Rainer Maria Rilke

**The Panther**  
Rainer Maria Rilke  
Translated by Cliff Crego

In the Jardin des Plantes, Paris

His gaze is from the passing of bars  
so exhausted, that it doesn't hold a thing anymore.  
For him, it's as if there were thousands of bars  
and behind the thousands of bars no world.

The sure stride of lithe, powerful steps,  
that around the smallest of circles turns,  
is like a dance of pure energy about a center,  
in which a great will stands numbed.

Only occasionally, without a sound, do the covers  
of the eyes slide open ó. An image rushes in,  
goes through the tensed silence of the framed ó  
only to vanish, forever, in the heart.

„Einer von 365“, 2003.  
Haushaltswamm  
vakuumiert,  
ca. 20,5 x 15 x 2 cm





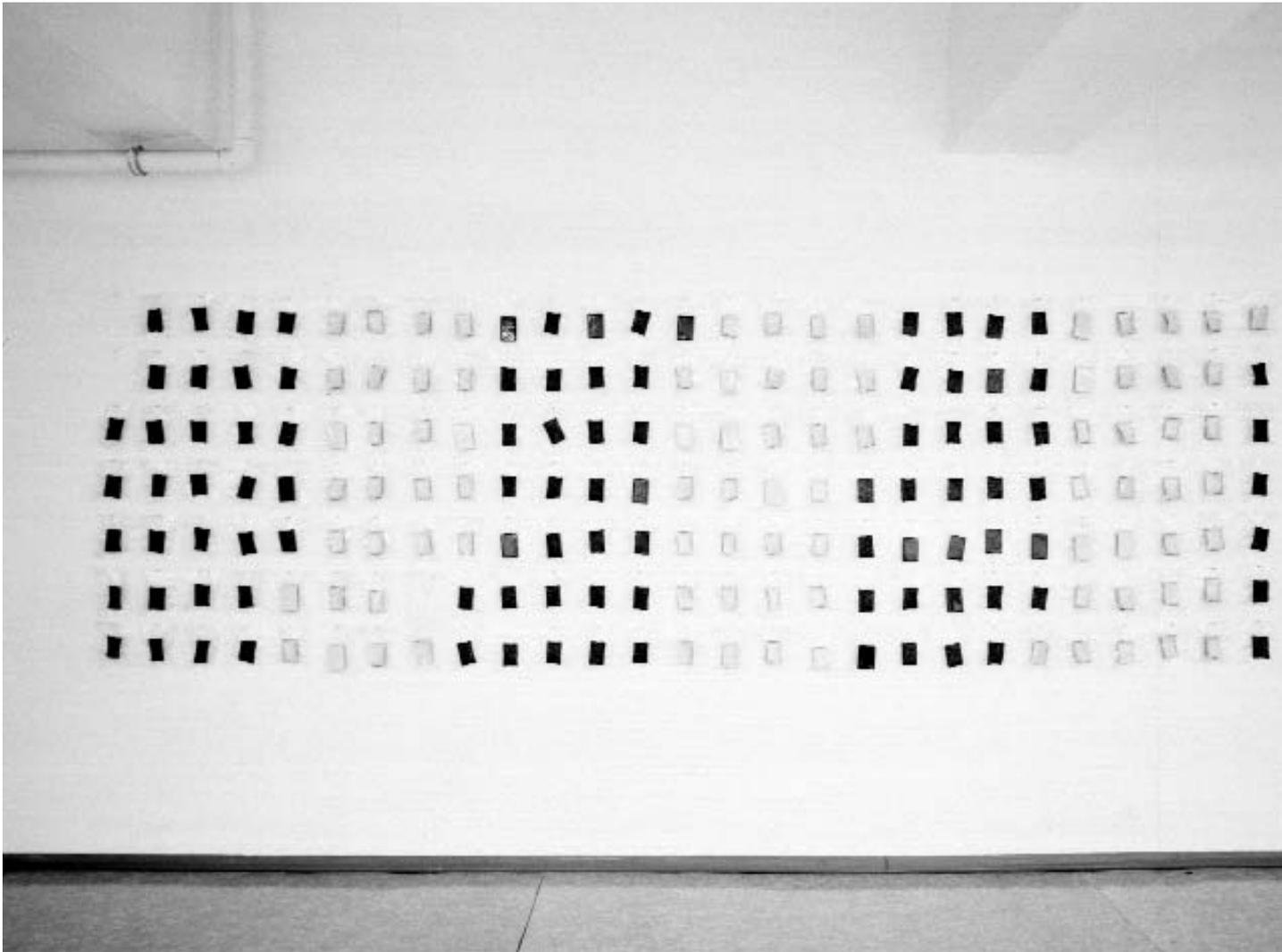
„Einer von 365“, 2003.  
Haushaltsschwamm  
vakuumiert,  
ca. 20,5 x 15 x 2 cm

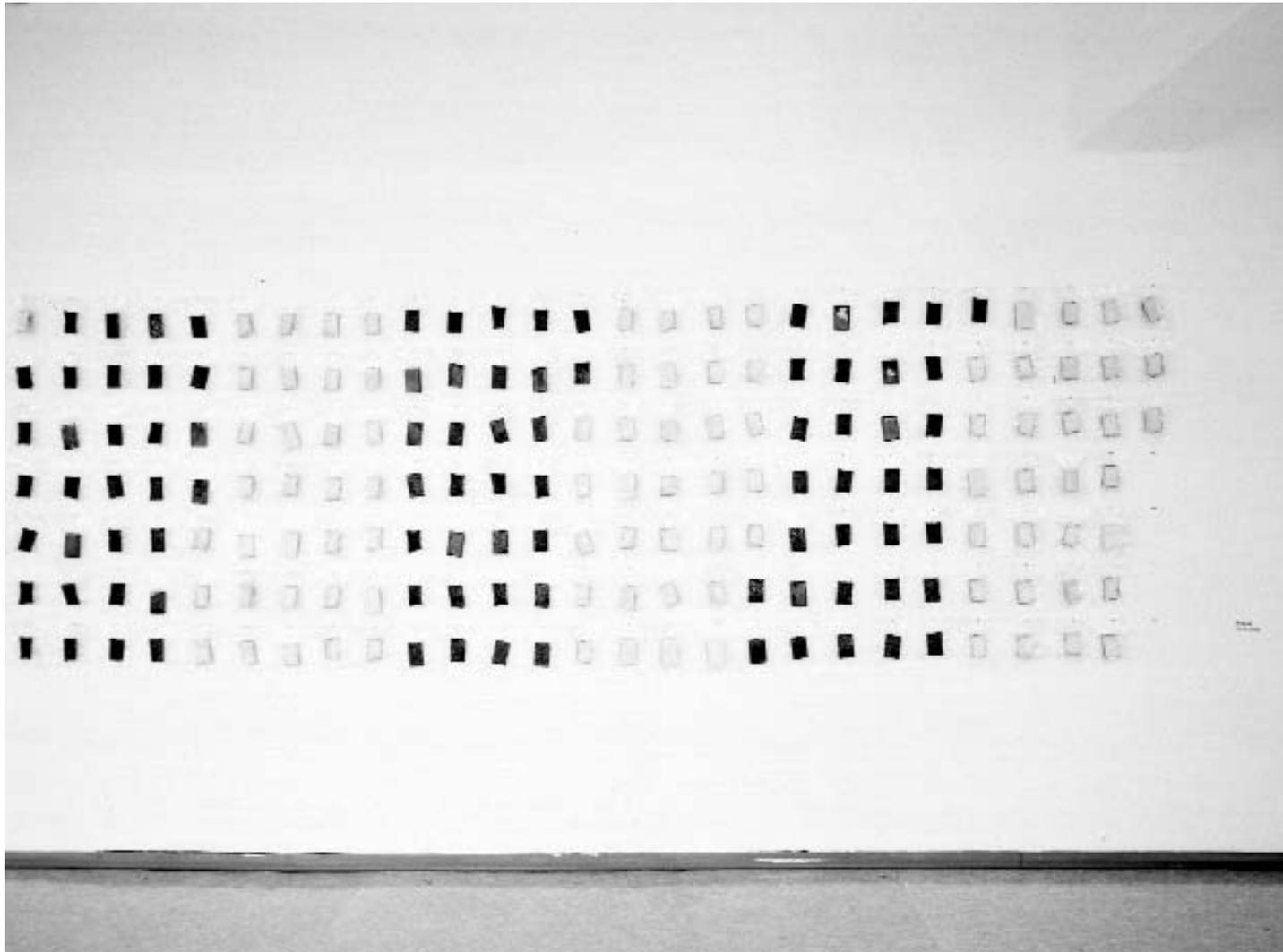


o. T., 2003.

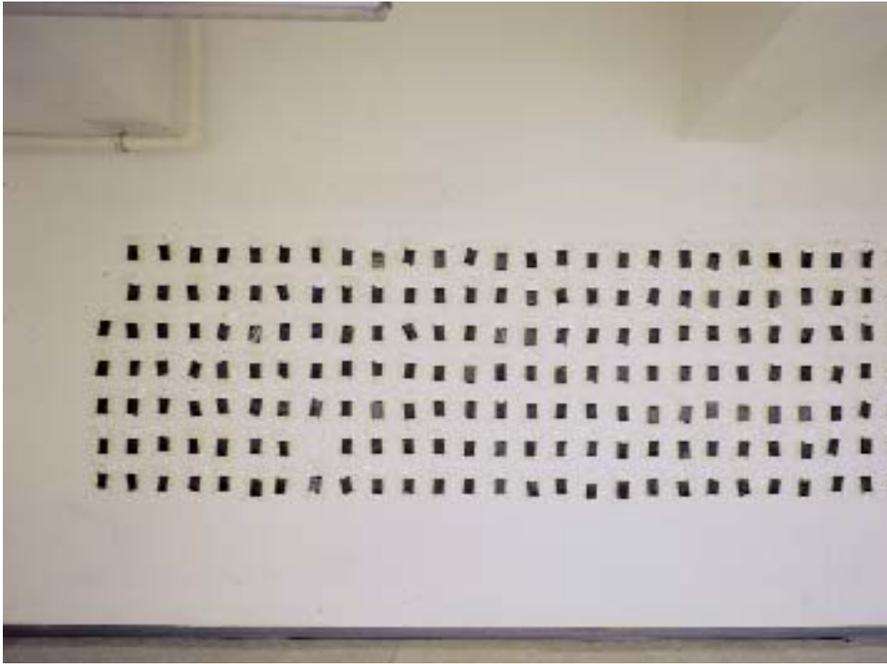
„22.02.2003“, Detail, 2003.  
Haushaltswamm vakuumiert,  
Siebdruck. Maße variabel.





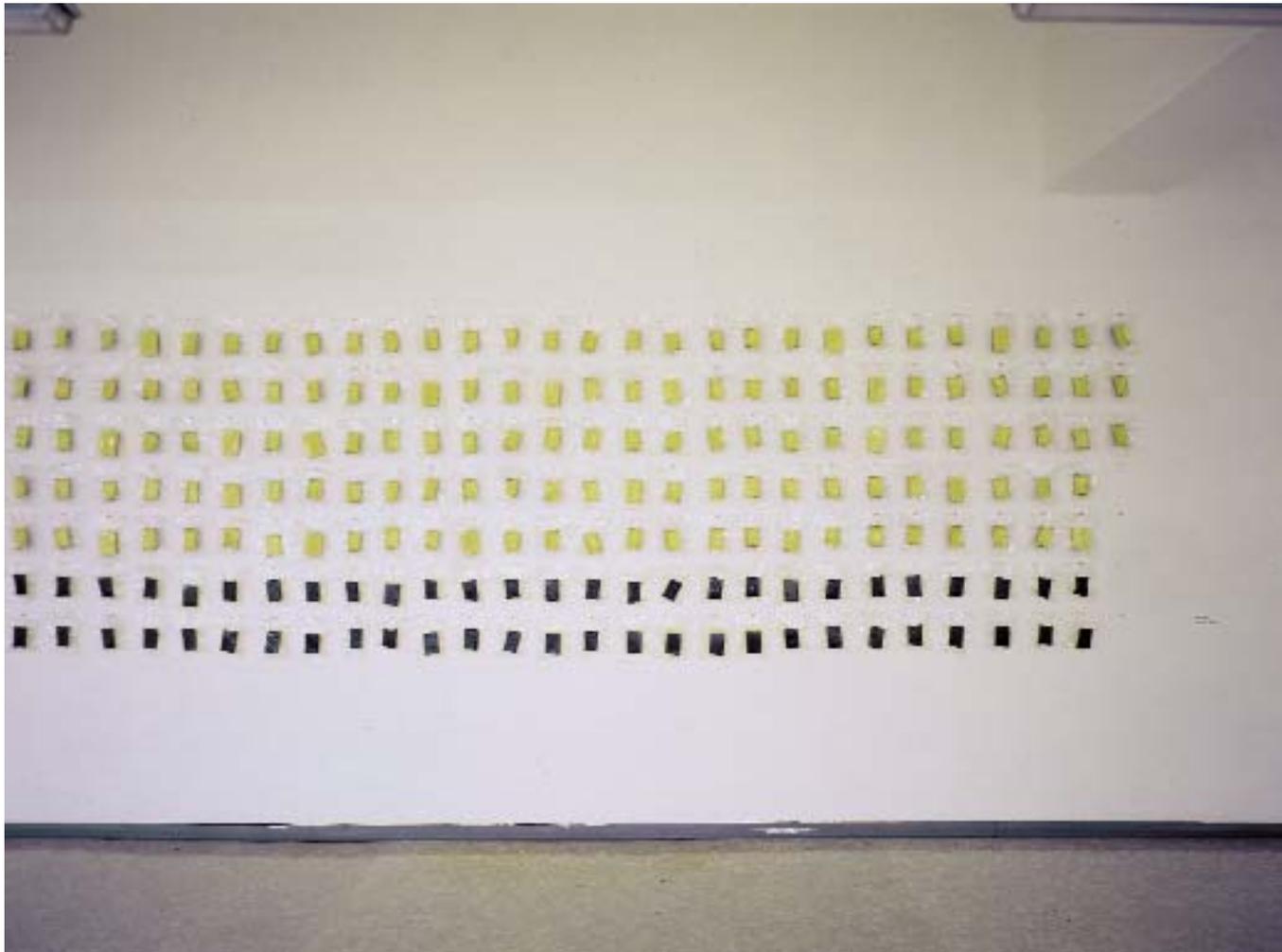


„22.02.2003“, 2003.  
Haushaltswamm vakuumiert, Nägel, Siebdruck.  
Maße ca. 150 x 850 x 2 cm.



o. T., Ausschnitt, 2003.  
Haushaltswamm vakuumiert, Nägel, Siebdruck.  
Maße ca. 150 x 850 x 2 cm.

o. T., Ausschnitt, 2003.  
Haushaltswamm vakuumiert, Nägel, Siebdruck.  
Maße ca. 150 x 850 x 2 cm.



Konzeptskizze, 2003.

The sketch shows a calendar layout. On the left, a grid of days is represented by colored squares. The columns are numbered 1 to 52. The rows are labeled with days of the week: Mo, Di, Mi, Do, Fr, Sa, Su. The squares for Monday through Friday are yellow, while Saturday and Sunday are green. To the right of the grid, a vertical list of months is shown, each on a colored background: Januar (yellow), Februar (green), März (yellow), April (green), Mai (yellow), Juni (green). A vertical line separates the grid from the month list.

Kode	Taf	1	2	3	4	5	6	7	8	9	...	52
Mo		■	■	■	■	■	■	■	■	■	...	■
Di		■	■	■	■	■	■	■	■	■	...	■
Mi		■	■	■	■	■	■	■	■	■	...	■
Do		■	■	■	■	■	■	■	■	■	...	■
Fr		■	■	■	■	■	■	■	■	■	...	■
Sa		■	■	■	■	■	■	■	■	■	...	■
Su		■	■	■	■	■	■	■	■	■	...	■

Januar  
Februar  
März  
April  
Mai  
Juni

„Das also ist die Wirklichkeit [...] Ein Zustand, dem es ... am allermeisten an Wirklichkeit mangelt.“  
(Imre Kertész, in „Liquidation“, S. 9)

„Zeitgeist ist das im menschlichen Bewusstsein unterschiedlich erlebte Vergehen von Gegenwart. Geist ist das, was Zeit mehr oder weniger ausfüllen sollte. Der Brockhaus definiert Zeitgeist wie folgt: Zeitgeist ist die in einer historischen Epoche vorherrschend geprägte Ausrichtung der geistigen Haltung, des Stils, der Lebensform, der Ideen.“  
(Dipl.-Ing. H. de la Chevallerie,  
Wiesbaden dbz 9/96 S. 111)

**Der Schwamm im Vakuum -  
Über Banalität und Haltbarkeit  
von Wirklichkeit**  
Marc Wiesel

In aller Kürze: Das Haltbarkeitsdatum, der Schwamm und das Vakuum sind unmittelbarer Ausdruck und zugleich Konsequenz unseres Zeitgeistes!

Oder - ausführlicher: Unsere Gegenwart scheint in ihrer kommerzialisierten Pluralität weder durch einen Stil, noch eine vorherrschende Ausprägung beschrieben werden zu können, also keinen besonderen Ausdruck zu haben, bis auf den, dass es einen Konsens der Ausdruckslosigkeit, einen uniformierten, industriell vorgefertigten und konditionierten Zwang gibt, individuell und

einzig zu sein. Bezogen auf das Schreiben drückt der Autor Michel Houellebecq dieses Problem wie folgt aus: „... Die Romanform ist nicht geschaffen, um die Indifferenz oder das Nichts zu beschreiben; man müsste eine plattere Ausdrucksweise erfinden, eine knappere, ödere Form.“ In dem Film *Fight Club* (1999) von David Fincher, Ausdruck für Mainstream und zugleich sozialkritisches Zeitdokument, versuchen die Akteure mit aller Gewalt aus ihrer kommerzianten Apathie herauszufinden. Sie treten gegeneinander an - one to one - um ihrer zunehmend als undefiniertes Unbehagen verstandenen Alltagswelt zu entkommen und ihren inhaltlosen, von Werbung und Medien künstlich aufgeschwemmten, gefühlsarmen und entfremdeten Wahrnehmungsapparat aufzuwecken. „Am eigenen Leib vollstrecken die Mitglieder im *Fight Club* die Gewalt der Gleichgültigkeit, um sie zu überwinden; blutig manifestieren sie an sich selbst jene verinnerlichte Brutalität einer Gesellschaft, in der alle symbolischen Formen von Aufmerksamkeit und Anerkennung durchgescheuert sind.“ Wie bei Houellebecq haben die Akteure die Hoffnung, es könne ein sinnstiftendes „Dazwischen“ geben, welches die innere Anspannung erklärt, jene

Anspannung, mit der sich vielleicht ein unreflektiertes, ermüdetes Unterbewusstsein Ausdruck verschafft. Während man in Houellebecqs Erstlingswerk, *Ausweitung der Kampfzone*, zunächst versucht, dem roten Faden zwischen den sprunghaften Ausschweifungen, verworrenen Geschichten, banalen Einschüben, Erläuterungen und Tierfabeln zu folgen, muss man bald feststellen, dass die Rahmenhandlung die eigentlich austauschbare ist, welche an Banalität kaum übertroffen werden kann. Die scheinbar banalen Einschübe umreißen die eigentliche Handlung, dokumentieren inhaltlich wie formal den aufgeschwemmten Lebensweg. Durch sie wird der Fokus des Lesers durcheinander gebracht und neu justiert auf den Versuch, Werte und Ziele zu formulieren oder gegeneinander abzuwägen. Finchers Held in *Fight Club*, ein *Jedermann* genannt „IKEA-Boy“, versucht sich im Supermarkt amerikanischer Lebensersatzteile täglich neu zu erfinden. Er blättert durch Möbelkataloge und fragt sich, welches Geschirr ihn als Person definieren könnte. Er saugt alles auf, was er finden kann, ist ein Schwamm des Lifestyle in der Hoffnung, dort einen Ausdruck für sich selbst und seine eigenen Gefühle zu finden. Das Problem der Helden

oder Antihelden unserer Gegenwart ist der Versuch, ihr Leben und ihre Anwesenheit zu rechtfertigen. Indem *Vincent Vega* mit seinem Killerkollegen *Jules* in *Pulp Fiction* über Fußmassagen philosophiert, um ein wenig die Zeit totzuschlagen, bevor sie ihren Auftrag erfüllen und sich dabei inhaltlich wie räumlich im Kreis drehen, dann ist das nicht mehr und nicht weniger als der klägliche Versuch, deutlich zu machen, dass sie denkfähige Wesen sind.<sup>2</sup>

Sie versuchen der Frage, wie man es schafft, in dieser Welt mit all ihren Klischees, Unwegsamkeiten und Absurditäten seine moralische Integrität zu bewahren, einen kleinen Schritt näher zu kommen. Sie versuchen, die Grenze zwischen ihrem Käfig und der Welt außerhalb zu erkennen. Sie suchen eine Position, einen Ausdruck, von wo aus „die Dinge“ wenigstens ETWAS bedeuten könnten.

Die Frage, ob dieses Unbehagen ein Phänomen unserer Zeit, also des Wechsels vom 20. ins 21. Jahrhundert sei, kann verneint werden. Ein Ausdruck unserer Zeit ist lediglich die Art und Weise, wie wir unser Handeln auf diese Wahrnehmung konzentrieren. Unser Zeitgeist offenbart sich in genau jenem Moment, in dem sich die Figuren mehr auf das unbehagliche

Gefühl eines subjektiven Wahrnehmungsdefizits konzentrieren, als auf das Defizit selbst oder dessen Ursprung. Diesem zunächst individuellen Gefühl, welches dann als verbindender Ausdruck begriffen wird, gilt ihre Aufmerksamkeit. Dieser Aufmerksamkeit, dieser trügerischen Wirklichkeit, verleihen sie lautstark Ausdruck. Die entfremdende Absurdität der Lebensumstände scheint dahingegen ein Zustand des Menschen in der Moderne im Allgemeinen zu sein.

In seinem Gedicht „Der Panther“ (um 1903) zeigt Rainer Maria Rilke eine Darstellung des Menschen in der so genannten Moderne. Es wird die Gefühlswelt eines eingesperrten Wesens – eine als sinnlos empfundene Existenz – zum Ausdruck gebracht. Das Bild des Panthers und die beschriebenen Gefühle, also Außen- und Innenwelt, verschwimmen zu einer Gesamtaussage. Innerhalb von drei Strophen mit je vier Zeilen und identischem Reimschema wird eine formale Monotonie zum Ausdruck gebracht, welche sich inhaltlich im Gedicht widerspiegelt. Auf der Bildebene wird von einem Panther gesprochen, welcher in einem engen Käfig auf und ab geht. Das Wesen hat jeglichen Realitätsbezug verloren. Es glaubt, den

Stäben zuzusehen, wie sie an ihm vorbeigehen, „ihm ist, als ob es tausend Stäbe gäbe und hinter tausend Stäben keine Welt“.

Der Mensch versteht sich nach dieser Darstellung als ein passives, wartendes, eingesperrtes also eingeschränktes Wesen.

Dieses Wesen wartet darauf, dass etwas passiert. Es greift nicht selbst in das Geschehen ein. Das Leben scheint somit an ihm, bzw. an seinem Käfig, als den es seine Lebensumstände begreift, vorbei zuschreiten. Vom angestregten Beobachten müde geworden, hat sich das Wesen in der Zukunft verloren, das „Jetzt“ - seine Gegenwart - ist ihm entrückt. Allerdings wird deutlich, dass sich emotional noch etwas zu regen scheint. Das Tier zeigt Anzeichen innerlich „...im allerkleinsten Kreise...“ gegen die Anspannung, der es ausgesetzt ist, zu rebellieren - erfolglos. Nur manchmal öffnet sich das Auge - der Wahrnehmungsapparat - doch wird das Augenlid als Vorhang beschrieben, somit gibt sich das Wesen auf, indem es sich einer Illusion passiven Konsumierens hingibt. Die Gedankenwelt *vorüberziehender Stäbe* hält das Wesen für real, die eigentliche Welt für Theater, so wie sich für uns heute Bild und Film zunehmend zur wirkliche-

ren Wirklichkeit generieren. In seltenen Fällen, da das Tier auf diesen Schein reagiert, nimmt es bloß ein einziges, willkürlich gewähltes Bild auf. Dieses wird weder verarbeitet noch reflektiert, erzeugt lediglich einen Zustand der Stille, welcher Unbehagen hervorruft und zur Anspannung führt. Im Herzen jedenfalls, dort wo die instinktive und emotionale Kraft des Wesens entflammt werden müsste, hört sie auf zu sein; der Übermacht des Unbehagens hat es nichts entgegenzubringen. Dies, so scheint es jedenfalls, gestaltet sich in den oben aufgeführten zeitgenössischen Beispielen anders. Im Herzen der erwähnten Figuren hören Bild und Stille eben nicht auf zu sein, sondern schlagen um in Gewalt, vor allem gegen sich selbst. Sie rebellieren gegen die Unfähigkeit ihre Wahrnehmung fokussieren zu können. Der Wahrnehmung ihrer Wirklichkeit können sie keinen adäquaten und/oder haltbaren Ausdruck verleihen.

Der Künstler *W1353L* abstrahiert in seiner Arbeit *22.02.03* vom 22.02.03 ein Unbehagen bei der Wahrnehmung des Zeitgeistes seiner Generation. 364 vakuumkonservierte Schwämme und ein leerer Vakuumbutel werden als Kalendarium für das Jahr 2003 angeord-

net. In einer Vielzahl gleichwertiger, aufgereihter Massenkonsumentartikel hängt ein leerer, aufgeschnittener Vakuumbutel, dieser ist mit einem Datumsaufdruck versehen. Dieser Aufdruck ist Anspielung auf das Haltbarkeitsdatum eines jeden Tages, ist Titel der Arbeit, Tag der Ausstellungseröffnung und Geburtstag des Künstlers.

Der Schwamm als idealisiertes, allgemeingültiges Produkt des Alltags wird - im Rahmen dieser Arbeit - als Bildnis eben dieses Alltags verstanden. Jedem einzelnen dieser Objekte wird ein eigener Raum zugewiesen: der transparente Beutel. Durch das Verschweißen wird den Schwämmen die Möglichkeit des Konsums, also des Aufsaugens genommen. Durch das Vakuum wird jeder einzelne auf sich selbst reduziert. Jeder Schwamm nimmt im Vakuum eine individuelle Form an, wird somit Selbst, wird individueller Ausdruck. Innerhalb der Reihung des Kalendariums verliert er jedoch das Vordergründige, das Spezielle. Er tritt in die Menge zurück, scheint wieder einer *von tausend Stäben* zu sein und ist doch Selbst, zumindest für einen, wenn auch bedeutungsleeren Tag. Aus technischen Gründen besteht die Möglichkeit, dass das Vakuum nicht aufrecht erhalten werden kann und der

Schwamm in seine ursprüngliche Form zurückfindet. Die Anspannung, der die Schwämme ausgesetzt sind, ist jedem einzelnen deutlich anzusehen. Die Antwort auf die Frage, ob gegen die Macht des „Schöpfers“ rebelliert und sich der aufgezungenen eigenen Formfindung widersetzt wird, oder ob sich das determinierte Verhalten als etwas Übermächtiges und Unüberwindbares darstellt, bleibt im Ermessen des Betrachters.

Das Original wird bedeutungslos, wird aufgeschwemmt. Der Ausdruck ist nicht mehr Zeuge, aus Wirklichkeit wird Randbemerkung, weißes Rauschen; Eindrücke im Vorbeigehen, unbedeutend wie die Musik im Supermarkt oder SMS-Mitteilungen, geschrieben um gelöscht zu werden. Es handelt sich um Informationen, welche wir Wissen nennen und für Abbilder halten. Wirklichkeit setzt sich heute zusammen aus willkürlichen Daten, die man wieder loswerden muss, um seinen Speicher für neuen, umhertreibenden Datenmüll offenzuhalten. Entscheidend ist nicht der Inhalt der Daten, sondern dass man sie wieder los wird. Es geht nicht um Ewigkeit, sondern um die Illusion der Haltbarkeit. Es geht um den „Ich-Beleg“. Das Gespür für die Gegenwart entgleitet genau

wie das Gespür für das Hier und Jetzt, für Wahrhaftigkeit und Endlichkeit des Selbst. Die Kulturkritik des 20. Jahrhunderts habe, so Boris Groys, jede mögliche Antwort auf die genuin philosophische, metaphysische Frage nach dem Sinn des Weltganzen unglaublich gemacht. Es besteht nicht mehr die Erwartung, auf die „Sinnfrage“ eine Antwort zu erhalten; wir haben uns diese Hoffnung abgewöhnt.

Nichtsdestotrotz stellen wir nach wie vor metaphysische Fragen, d.h. der Verdacht, dass hinter der sichtbaren Oberfläche der Welt etwas Verborgenes liege, bleibt bestehen.

Dies drückt sich in dem starken Willen und dem starkem Schritt des Panthers aus, womit dieser jedoch nichts anzufangen weiß. Das Problem unserer Zivilisation, der angeblichen *Spaßgesellschaft*, ist „vitale Erschöpfung“, so formuliert es ein Freund der Hauptfigur in *Ausweitung der Kampfzone*: „Wir brauchen Abenteuer und Erotik, denn wir müssen uns ständig einreden, das Leben sei wunderbar und erregend; und natürlich haben wir genau daran so unsere Zweifel.“<sup>3</sup> Absolute Freiheit, so die Schlussfolgerung, fällt mit absoluter Einsamkeit zusammen. „Wir hatten keinen großen Krieg und keine große

Depression.“ formuliert *Tyler Durden* in *Fight Club*. „Unser Leben ist eine große Depression.“

Wir schaffen uns ein Vakuum im bedeutungsleeren Raum. Berge digitaler Geräte werden zum Schwamm, der wahllos aufsaugt und ständig neues Futter verlangt. Diese Geräte erweisen sich als Vakuumkonservierer, die scheinbar endlose Haltbarkeit versprechen. Der Versuch, Zeitgeist und Epoche als etwas Individuelles käuflich zu erwerben, führt zum Verlust des epochalen Ausdrucks, genannt Zeitgeist; und dabei war dieses Wort niemals enger in das Vokabular einer Zeit verwoben als heute. Auf diesem Wege scheinen die Notwendigkeit von *Kultur* sowie die darin transportierten Wertvorstellungen und die damit verbundenen Ausdrucksmittel überholt und verzichtbar zu sein.

1] Thomas Assheuer: Ich Prada, Du Armani, in: Die Zeit, Feuilleton 16. März 2000, S. 43.

2] Vergleichbar den clownesken Hauptfiguren in Becketts „Warten auf Godot“.

3] Michel Houellebecq: *Ausweitung der Kampfzone*, Hamburg, 2000, S. 35.







Momentaufnahmen aus dem Aufbau der Ausstellung und deren Eröffnung.



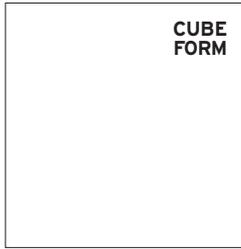
**Marc Wiesel**

- 22. 02. 1973** Geboren, Neuwied am Rhein
- 1989 - 1993** Aquarell und Zeichnung, Bonn
- 1989** Ausstellung mit Gerd Winter, Hennef-Sieg (privat)
- 1994** unsittliche Eingriffe, Eindhoven (ugöR), [D.Cheers]
- 1993 - 1994** „Klangfarbe“, Köln (ugöR), [Selbstversuch-K]
- 1996 - 1998** „Klangfarbe“ II, Köln/Bonn (ugöR) [Selbstversuch-K]
- 1998** der nötige rahmen - 3 tage fisch, Wismar (ugöR), [architektur-temporär] mit L. Koerner und M. Kotte;
- 1998** Rothmaler und Studenten, Weiden (Bayern)
- 1999** „dank sagen - kommunikation“, Dokumenta X, Kassel (ugöR), [architektur-temporär] mit L. Koerner
- 2000** Assistenz bei Dieter Fröse, Kunstverein Wismar, „Hören Sagen“ Videoinstallation in der Georgenkirche zu Wismar
- 2001** „Architektur in Patronenzeit Teil I“, Diplom der Architektur, Wismar
- 2001 - 2002** Computer Animation, Hamburg (AEP), [Pin2747]
- 2002** unsittliche Eingriffe II, Hamburg (ugöR), [D.Cheers]
- 2003** „Zeitgeist Unbehagen / Discontent Zeitgeist“ mit Til Faber, Galerie Block20, Kunstverein Wismar, [W1353L]
- 2003** „Architektur in Patronenzeit Teil II, Does the „A“ rock oder what is the Matrix?“, Bauakademiepreis, [Why5?]
- 2004** Master of arts, Wismar
- 2005** „Zeitgeist Unbehagen / Discontent Zeitgeist“, Teil 2 mit Til Faber und weiteren, Pumpwerk, Kunstverein Rhein/Sieg (in Vorbereitung) [W1353I]

(ugöR = ungeladene Arbeiten im öffentlichen Raum; Pseudonyme stehen in eckigen Klammern)

**Tim Kellner**

- 1976** am 21. März in Dresden geboren
- 1984 - 1994** Mitglied des Dresdner Kreuzchores
- 1998 - 2003** GrafikDesign-Studium, „Fachschule für angewandte Kunst“ in Heiligendamm/Ostsee
- 2000** Praxissemester beim renommierten englischen Fotografie-Magazin „Creative Camera“ in London
- Preise und Ausstellungen**
- 1999** 1. Preis im Wettbewerb um die Gestaltung eines Sympatieträgers für die Polizei Mecklenburg-Vorpommerns, mit Nadine Jänsch
- 2001** 1. Preis für eine Imagekampagne für die Region Mecklenburg-Schwerin, mit Katrin Lösel und Anke Luckmann
- 2000** „Wein“, Fotografieausstellung über die Weinstrasse in Sachsen
- 2002** „Kruzianer - eine Weise über Stolz“, SW-Fotografie, Kreuzkirche zu Dresden
- 2002** „Italienische Reise“, Fotografie als work in progress in der Wismarer Hochschule
- 2002** Gemeinschaftsausstellung der Klasse Prof. Maron „Analoge Fotografie total“ im Baumhaus Wismar
- 2003** „Zeitgeist Unbehagen / Discontent Zeitgeist“, mit W1353L unter dem Pseudonym „TilFaber“, Fotografie und Installation, Galerie Block20, Wismar
- 2003** „londontown“, Gummidruckarbeit, Kunstküche, Galerie Remscheid, mit Martin Erdmann
- 2003** „Glaube Liebe Hoffnung / Religiöse Erfahrungen“, Fotografie, mit Marc Grümmert, Heiligendamm
- 2003/04** „DivergenzKonvergenz“, Gruppenausstellung Fotoklasse Maron, Wismar und Rostock
- 2004** Kunststipendium der Hansestadt Rostock, Arbeit an „Die Farbe Mecklenburg“



Beiträge aus dem Fachbereich  
Architektur der Hochschule  
Wismar in Zusammenarbeit mit  
dem Kunstverein Wismar e.V.

Herausgegeben von Valentin  
Rothmaler

zu beziehen über:  
Prof. Valentin Rothmaler  
FB Architektur, HS Wismar  
PF 1210, 23952 Wismar

**1 Rothmaler + Studenten**  
Installation im öffentlichen Raum  
60 Seiten mit 10 Farbabb.,  
24 Schwarzweißabb. und Texten  
von Wolfgang Herzer, Giwi Margwe-  
laschwili, Jürgen Schweinebraden  
Deutsch/Englisch · €9,- (vergriffen)

**2 G. Roy Levin**  
Holocaust Paintings  
52 Seiten mit 6 Farbabb.,  
12 Schwarzweißabb. und Texten  
von G. Roy Levin, David Mamet,  
Valentin Rothmaler  
Deutsch/Englisch · €7,50 (vergriffen)

**3 Harald Naegeli**  
In Wismar 1995  
62 Seiten mit 20 Farbabb.,  
58 Schwarzweißabb. und Texten  
von Henner Hannig, Harald Naege-  
li, Valentin Rothmaler  
Deutsch/Englisch · €12,-

**4 Franz Eberhard Walther**  
Architektonik  
66 Seiten mit 11 Farbabb.,  
23 Schwarzweißabb., einem ein-  
führenden Text von Valentin  
Rothmaler und Statements von  
Franz Eberhard Walther (deutsche  
Erstveröffentlichung)  
Deutsch/Englisch · €12,-

**5 Kunst wächst manchen über den Kopf**  
zwei Spaziergänge zu „7000 Eichen“ von  
Joseph Beuys, in Zusammenarbeit mit der  
AG Freiraum, Kassel  
112 Seiten mit 11 Farbabb.,  
23 Schwarzweißabb., 2 Karten so-  
wie Texten von Maria Elena Granda  
Alonso, Karl Heinrich Hülbusch,  
Georges Moes, Käthe Protze, Va-  
lentin Rothmaler, Norbert Scholz,  
Christoph Theiling; Fotos von Ka-  
tharina Hülbusch · €6,-

**Michael Dörner**  
**6** Zwischen Risiko und Einrichtung  
36 Seiten mit 6 Farbabb.,  
14 Schwarzweißabb. und Texten  
von Gunnar F. Gerlach und Valen-  
tin Rothmaler  
Deutsch/Englisch · €7,50

#### **Günther Uecker**

**7** Garten  
42 Seiten mit 6 Farbabb.,  
14 Schwarzweißabb. und einem  
Text von Valentin Rothmaler  
Deutsch/Englisch · €9,-

#### **Raffael Rheinsberg**

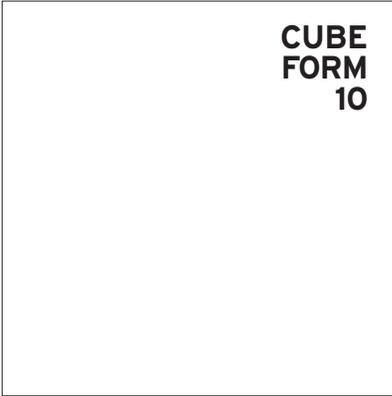
**8** AIDA  
36 Seiten mit 10 Farbabb.,  
9 Schwarzweißabb. und einem Text  
von Valentin Rothmaler  
Deutsch/Englisch · €7,50

#### **Robert Janz**

**9** Zeichnen zwischen Zeit und Zero  
36 Seiten mit 6 Farbabb.,  
24 Schwarzweißabb. und Texten  
von Betty Klausner und Valentin  
Rothmaler  
Deutsch/Englisch · €7,50

#### **Til Faber & W1353L**

**10** Zeitgeist Unbehagen/ Discontent Zeitgeist  
46 Seiten mit 14 Farbabb.,  
8+?? Schwarzweißabb. und Texten  
von Valentin Rothmaler, Til Fa-  
ber, W1353L und Steffen Lorenz  
Deutsch · €Preis auf Anfrage



**CUBE  
FORM  
10**

### Impressum

Katalog anlässlich  
der Ausstellung  
**„Zeitgeist Unbehagen  
Discontent Zeitgeist“**  
in der Galerie 20, Wismar  
vom 22.02. bis 13.03.03

Redaktion: Valentin Rothmaler,  
Marc Wiesel, Tim Kellner  
Gestaltung: Tim Kellner, Marc Wiesel

In Zusammenarbeit mit dem Kunst-  
verein Wismar, dem „Institut für sub-  
jektive Realität“ und „Why5“

Druck: Printmix24, Bad Doberan  
Auflage: 15 Exemplare  
Alle Rechte vorbehalten. ©2004.